

zunächst den Tierkopfarmring und einen knotenbesetzten kleineren Amuletring aus schwermassivem Bronzeguß als Belege für den Kontakt zur Rätischen Körpergräbergruppe. Als Beispiel für Eisenschmuck dann die bombastische Sonderform einer ostalpinen Blechbügelfibel von Spätlatèneschema. Von Eisengeräten noch einen Siedfleischhaken oder Kräuel von südalpin-italischer Form und einen Mahdhaken nebst einem Sensenring, d. h. der Zwinge einer einst mit separatem Mahdhaken gebrauchten Hausense oder Kurzstielsense; ein ebensolcher Mahdhaken erscheint übrigens als einzige Gerätbeigabe einer mit reichem Schmuck versehenen Frauenbestattung der Rätischen Körpergräbergruppe. Besonderer Beachtung wert sind auch Waffen und Zaumzeug berittener Krieger, deren Schilde zum Teil mit eisernen Rundbukkeln als Handschutz, zum Teil aber mit Bandbukkeln versehen waren, wobei die zu Bandbukkeln gehörende Langschildform mit Spindelrippe hier wohl weniger auf keltische, als vielmehr auf südalpin-venetische Vorbilder und

Bewaffnungsmuster zurückzuführen sein dürfte.

Als bislang südlichster und frühester Punkt der längs des Mittleren Lech und der Via Claudia gereihten römerzeitlichen Brandopferplätze kann das fund- und beziehungsreiche »Forggensee«-Heiligtum die Herleitung dieser neuerrlichen Brandopfersitte aus dem zentralalpinen Rätegebiet wahrscheinlich machen, es kommt an forschungsgeschichtlicher und kulturhistorischer Bedeutung dem bekannten Brandopferplatz auf dem nahegelegenen »Auerberg« mindestens gleich. Neben der dringend gebotenen Untersuchung dieser römerzeitlichen Brandopferplätze oder Aschenaltäre sollten aber die gesamte Verbreitung und die gesamten phänomenologischen Sachverhalte dieses traditionellen Opferbrauchtums nicht außer aller Acht bleiben – die Existenz der alten Religionslandschaft oder Kultprovinz könnte eine für die Herausbildung der römischen Reichsprovinz Rätien nicht unwichtige Voraussetzung gewesen sein.

W. Czysz und R. A. Maier

## Das frühkaiserzeitliche Kleinkastell bei Nersingen

Landkreis Neu-Ulm, Schwaben



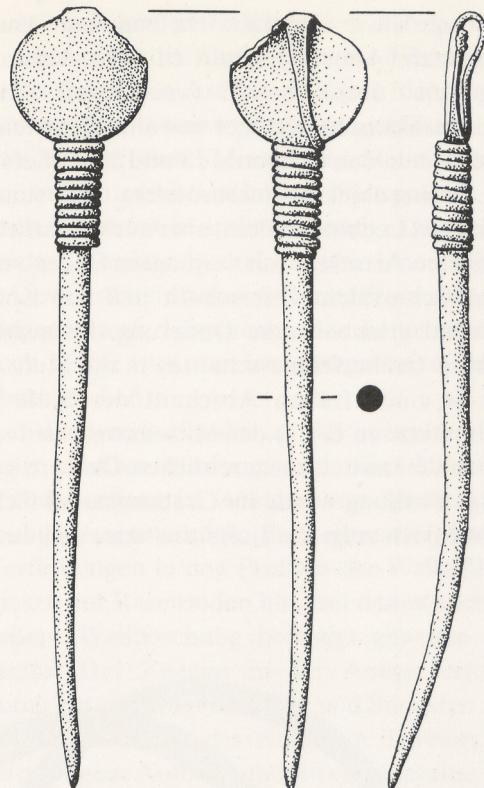
58 Nersingen-Leibi. Luftbild des frühkaiserzeitlichen Kleinkastells von Südosten.

Im Juni 1982 entdeckte O. Braasch bei einer seiner systematischen Befliegungen des oberen Donautales westlich von Nersingen in der Gemarkung Leibi (Flurnr. 378) als positive Bewuchsmerkmale Doppelgräben mit abgerundeten Ecken und einem Zugang von Südosten (Abb. 58). Eine Luftaufnahme dieser auf dem überschwemmungsfreien Donauhochufer und oberhalb des Flüßchens Leibi gelegenen, offensichtlich militärischen Kleinanlage wurde bereits von R. Christlein und O. Braasch (Das unterirdische Bayern [1982] 65, Abb. 53) als römischer Wachtturm angesprochen, wobei wohl frühestens mittelkaiserzeitliche, eher jedoch spätromische Zeitstellung in Erwägung gezogen wurde (ebd. 63). Aufgrund der zunächst durchaus ansprechenden Interpretation dieser Anlage, die etwa 2,1 km nördlich der von Finningen über Straß nach Günzburg führenden Donausüdstraße gleichsam in vorgeschnobener Position liegt, führte die Kommission zur archäologischen Erforschung des spätromischen Raetien der Bayer. Akademie der Wissenschaften vom 4. Juli bis 26. August 1983 Ausgrabungen (M. Mackensen und A. Marx) durch.

Doch anstelle des erwarteten spätromischen Wachtturms mit valentinianischer Steinausbauphase (um 370 n. Chr.) und möglichen hölzernen Vorgängerbauten ergaben die Flächenaufdeckungen als wichtige Beiträge zur Vorgeschichte des »Ulmer Winkels« bronzezeitliche Gräber und zahlreiche Spuren von urnenfelder- bis mittellatènezeitlicher Besiedlung, die sich bereits auf dem Luftbild abgezeichnet hatten, und insbesondere ein frühkaiserzeitliches Kleinkastell – ein durchaus überraschendes Ergebnis, das vor allzu schneller Interpretation von Luftaufnahmen warnen sollte.

Innerhalb des frühkaiserzeitlichen Grabensystems wurden insgesamt sieben bronzezeitliche Körpergräber angetroffen. Das weitgehend zerstörte Grab 7, das die anscheinend südwestlich (Kopf)-nordöstlich orientierte Bestattung eines ungefähr dreijährigen Kindes enthielt, lässt sich durch die Beigabe einer Schleifennadel mit Scheibenkopf, nach einem Grabfund bei Heilbronn auch »Horkheimer Nadel« genannt (Abb. 59), in einen fortgeschrittenen Abschnitt der älteren Frühbronzezeit datieren und repräsentiert den ältesten vorgeschichtlichen Befund im untersuchten Areal.

Nach einer längeren Unterbrechung diente das Gelände in der Mittelbronzezeit erneut als Begravnisplatz. Bei den Ausgrabungen wurden



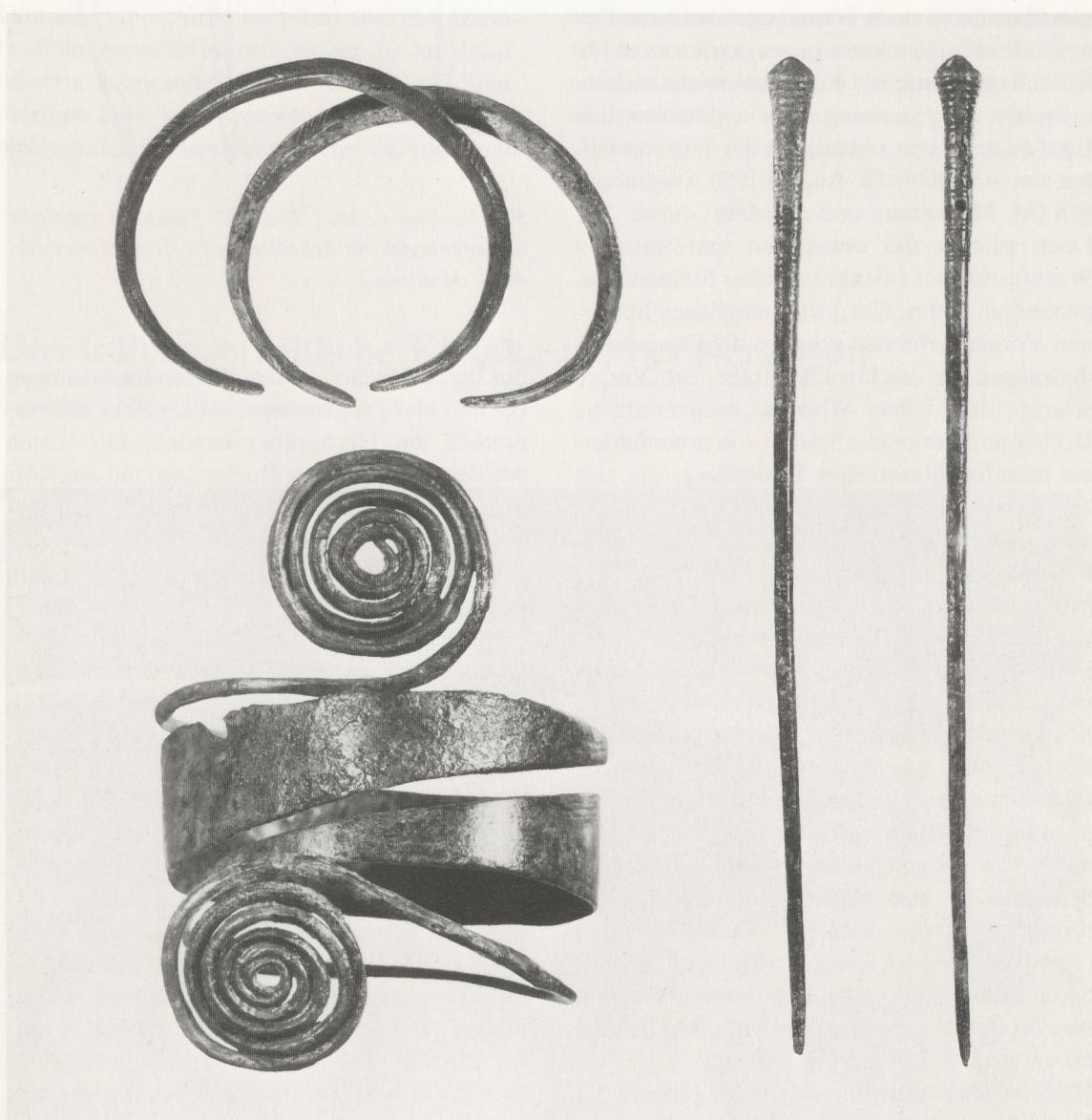
59 Nersingen-Leibi, Grab 7. Frühbronzezeitliche Schleifennadel mit Scheibenkopf (»Horkheimer Nadel«). Maßstab 2:3.

nur die in den Boden eingetieften Bestattungen (Grab 1 bis 6) angetroffen, bei denen es sich vermutlich um Flachgräber handelt. Die Toten wurden in gestreckter Rückenlage mit am Körper anliegenden Armen bestattet, nur der rechte Arm des erwachsenen Mannes aus Grab 2 war angewinkelt, der Unterarm lag über dem Becken. Das gestörte Grab 1 mit einer Nadel enthielt anscheinend eine Nachbestattung; die geborgenen Skelettreste lassen sich zwei Erwachsenen, wahrscheinlich einem Mann und einer Frau zuweisen. Die Gräber 2 und 6 (erwachsene Männer) sowie Grab 4 (etwa 6- bis 7jähriges Kind) waren beigabenlos. Im Brustbereich des jugendlichen, eher weiblichen Individuums aus Grab 5 fand man ein Paar gleichartiger Nadeln, deren Spitzen zum Kopf wiesen. Die Grabausstattung ist wahrscheinlich unvollständig. Eine in der Beckenregion quer durch das Grab ziehende Störung dürfte auf eine Beraubung zurückgehen, bei der vermutlich (u. a.) der Unterarmschmuck entnommen wurde. Am besten mit Beigaben versehen war die erwachsene Frau aus Grab 3. Außer Bronzeschmuck, nämlich je einem Paar gleicher Nadeln und

Armringe sowie einem Knöchelband am linken Fußgelenk (Abb. 60) gehört zu ihrer Ausstattung ein Henkelgefäß (am Kopf), ein Caniden-Eckzahnanhänger und eine Bernsteinperle. Die in den Gräbern 1, 3 und 5 überliefer-ten Bronzeobjekte, insbesondere die rund-schäftigen Lochhalsnadeln, aber auch die strich-verzierten Armringe mit verjüngten Enden und rhombisch-ovalem Querschnitt und das Knö- chelband erlauben eine Datierung des aufge-deckten Gräberfeldausschnittes in die Stufe B und in einen frühen Abschnitt der Stufe C (»Kontaktzone B/C«) der Mittelbronzezeit. Die zu den mittelbronzezeitlichen Gräbern ge-hörige Siedlung wurde im Grabungsareal nicht erfaßt, doch zeigt die Luftaufnahme, daß auch

noch außerhalb davon Gruben und andere Bo-deneingriffe vorhanden sind (Abb. 58). Erst ei-nige Jahrhunderte später wurde das Gelände des ehemaligen Gräberfeldes für Siedlungs-zwecke wieder genutzt; es ist also wohl kaum anzunehmen, daß die späteren Siedler noch Kenntnis von der einstigen Funktion dieses Areals besaßen.

Die Beurteilung der Siedlungsphasen vor der Errichtung des römischen Kastells wird dadurch erschwert, daß über viele Jahrhunderte hinweg anscheinend immer wieder einmal neue Häuser errichtet und Gruben angelegt wurden, die sich vorerst chronologisch nicht genau einordnen lassen.



60 Nersingen-Leibi, Grab 3. Bronzeschmuck einer Frau der Mittelbronzezeit.

Sicher zu identifizieren sind drei nebeneinander liegende Häuser: ein großes mit sechs mächtigen Pfosten ( $8 \times 5,3$  m), ein wesentlich kleineres mit ebenfalls sechs, aber deutlich dünneren Pfosten ( $4,7 \times 2,5$  m) und schließlich ein quadratischer Bau mit vier Pfosten ( $3,5 \times 3,5$  m), die nach den dafür ausgehobenen Gruben noch dicker gewesen sein könnten als die des Haupthauses.

Die genaue Datierung der Häuser muß ungewiß bleiben, bis die eingehende Auswertung der Funde erfolgt ist. Die durch Metall- und Keramikfunde abgedeckte Zeitspanne reicht nämlich von der Urnenfelder- über die Hallstatt- bis zur Mittellatènezeit. Da viele Objekte, besonders die wenigen aus Metall, in verschleppter Lage angetroffen wurden, ja sogar in den Gräben des Kastells, was nur durch eine spätere Planierung der Fläche geschehen sein kann, so geben sie zunächst keinen direkten Anhalt für die Einzeldatierung der Häuser. Das alte Gehniveau ist nirgends erhalten. Es muß daher auch ungewiß bleiben, ob man mit einer Siedlungs-kontinuität über mindestens 600 Jahre rechnen darf oder ob immer wieder einmal die günstige Lage des Platzes Menschen für jeweils nur einige Jahrzehnte anlockte.

Zweifelsohne war die topographisch bevorzugte

Lage auch um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. einer der Gründe für die Wahl dieses Platzes und die Anlage des, von den Innenkanten des inneren Grabens gemessen, ca.  $34 \times 36$  m großen Kleinkastells. Beim äußeren der beiden ca. 3,6 m breiten Spitzgräben, der noch 1,2 bis 1,4 m unter die heutige Oberfläche reichte, konnten in drei verschiedenen Schnitten jeweils zwei Phasen festgestellt werden, wohingegen sich Entsprechendes beim inneren, noch 1,7 bis 1,95 m tiefen Spitzgraben nicht beobachten ließ.

Auf der Innenseite des ca. 3,3 m breiten Erdwalls konnten Pfostengruben einer hölzernen Wallversteifung im Abstand von 3,0 bis 3,3 m nachgewiesen werden; dunkelbraune plackige Verfärbungen in den Profilen der Wallschnitte wiesen auf Rasensoden hin, mit denen auch die äußere Wallböschung befestigt gewesen sein dürfte. Der Zugang zu der Anlage erfolgte durch ein zweiflügeliges Tor von Südosten. Bei der Konstruktion des einfachen Torbaus mit turmartigem Aufbau gehören vier einzelne Pfostengruben bzw. die beiden länglichen Gruben für je drei tief gegründete Pfosten zu zwei verschiedenen Bauphasen, wobei die jüngere wohl im Zuge einer Erneuerung des Torbereichs eine Verschmälerung der Torgasse von ca. 3,6 m auf



61 Nersingen-Leibi. Torbereich und Grabenköpfe des frühkaiserzeitlichen Kleinkastells von Norden.

ca. 2,1 m mit sich brachte (Abb. 61). An der nordwestlichen Terrassenkante verschaffte ein ca. 0,8 m breiter Durchlaß Zugang zu einigen wenig unterhalb davon austretenden und für die Wasserversorgung des Kastells wichtigen Quellen. Einzelne Pfostengruben im Bereich der rückwärtigen Pforte dürften zu einer Rampe gehört haben. Im zu etwa 85 Prozent untersuchten Innenraum (ca. 22×26 m) konnten parallel zu den Längsseiten des Holz-Erde-Walls zu beiden Seiten der Mittelachse des Kleinkastells mehrere Fluchten von Pfostengruben nachgewiesen werden, die offensichtlich als letzte Spuren frühkaiserzeitlicher Holzbebauung zu interpretieren sind; demzufolge kann mit einer längeren Unterbringung der Soldaten zumindest in einer Mannschaftsbaracke gerechnet werden.

Im insgesamt bescheidenen Fundmaterial beleben zur militärischen Ausrüstung gehörige Gegenstände wie ein nielliertes Cingulumbeschläg und die bronzenen Doppelöse einer Phalera sowie ein punzverziert herzblattförmiger Pferdegeschirrranhänger aus Bronzeblech die Anwesenheit einer zumindest teilweise berittenen Truppe. Vor allem einige Fibeln, aber ebenso wenige keramische Funde sprechen eindeutig für eine vorflavische Datierung des Kleinkastells wohl vor der Mitte, wahrscheinlich sogar seit den späten dreißiger oder den frühen vierziger Jahren des 1. Jahrhunderts n. Chr. – also mehr oder weniger gleichzeitig mit dem auf dem Sebastiansberg bei Aislingen gelegenen Holz-Erde-Kastell.

Aufgrund der festen Holzbebauung im Kastellinnenraum und trotz des verhältnismäßig geringen Keramikmaterials ist offenbar mit einer län-

geren Nutzung der Anlage in vorflavischer Zeit zu rechnen. Ein bereits stärker abgenutzter, 72/73 n. Chr. geprägter Dupondius des Vespasian und ein kaum umgelaufener Sesterz des Titus aus dem Jahr 80 n. Chr. weisen dagegen auf eine wohl nur kurzfristige Wiederbenützung des Kleinkastells wahrscheinlich gegen Mitte der achtziger Jahre des 1. Jahrhunderts hin. Welche Aufgaben die Besatzung dieses Kleinkastells – eines bislang unter den Holz-Erde-Lagern des sog. Donaulimes unbekannten Typs – in spätiberisch-claudischer bis neronischer bzw. wieder in mittelflavischer Zeit zu erfüllen hatte, muß vorerst dahingestellt bleiben. Denkbar erscheint jedenfalls die Sicherung eines nahen Donauübergangs bei Leibi und möglicherweise die Regelung des Grenzverkehrs. Wenig mittelkaiserzeitliche Keramik, aber ebenso etwas hochmittelalterliche Keramik und Trachtzubehör lassen daran denken, daß dieser Platz auch später – vor Einplanierung der Erdwälle und des Doppelgrabens – wiederholt, aber anscheinend immer nur kurzfristig als Zufluchtsort gedient haben mag.

Unterstützt wurden die Ausgrabungen in vielfacher Hinsicht und großzügiger Weise durch die Gemeinde Nersingen, die Stadt Neu-Ulm, den Landkreis Neu-Ulm, das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege (Außenstelle Augsburg) und ganz besonders durch den persönlichen Einsatz und das Engagement der Kreisheimatpflegerin des Landkreises Neu-Ulm, Frau Dr. E. Pressmar, sowie auch zahlreicher freiwilliger Mitarbeiter.

M. Mackensen, A. Marx, L. Pauli, P. Schröter